

Zeit in all der Fülle ihres Wollens und Ringens, ihrer Unfertigkeiten und ihrer Leistungen, ihres Planens und ihres Vollbringens erleuchtet. —

a) Nun scheint allgemein nichts ausgemachter, nichts sicherer zu sein als die Behauptung, daß unserer Zeit ein solcher, sie kennzeichnender Mythos fehle. Mögen, so könnte eingewendet werden, die Geschichtsphilosophen noch so sehr die Notwendigkeit und die kulturschöpferische Bedeutung des Mythos betonen, sogar nachgewiesen zu haben glauben (vgl. die Einleitung und das 1. Kapitel dieser Abhandlung), trotzdem könne man nicht umhin, einzuräumen, daß alle Bemühungen, einen solchen Mythos in der Gegenwart aufzufinden, ergebnislos bleiben würden.

Zwei Gründe ließen sich zur Stützung dieser Behauptung beibringen. Erstens dulde die immer mehr zunehmende Aufklärung und die doch zu außerordentlicher Höhe emporgestiegene und emporgetriebene Ausbildung der Kritik das Fortbestehen eines Mythos einfach nicht. Jeder von uns sei von der modernen geisteswissenschaftlichen Schulung unmittelbar oder mittelbar berührt. Ist deren Hauptarbeit und Hauptabsicht aber nicht darauf gerichtet, und zwar mit dem größten Erfolge, die Mehrzahl der sogenannten historischen „Wahrheiten“ als Sagen und Mythen abzutun, oft ohne auch nur den leisesten Versuch zu unternehmen, ihren Sinn und damit ihr Recht aufzuhellen? In der Wissenschaft und in der durch sie veranlaßten, nahezu uferlosen Rationalisierung unseres ganzen Geisteslebens hätten wir uns, allerdings in unabweisbarer Zwangsläufigkeit, den Erb- und Erzfeind des Mythos herangezogen. Deshalb müßte man Fr. Th. Vischer zustimmen, der da erklärt: „Der Tod eines Mythos ist nur die in die Majorität eingedrungene Einsicht, daß es eben ein Mythos ist“ (Kritische